

und in den gesellschaftlichen Innenraum einzulassen – erkennbar werden, dass das dominanzkulturelle Wir auf gastarbeitende Andere angewiesen war. Die Aspekte wirtschaftlicher Notwendigkeit erschließen sich – wie insbesondere die materialisierten Vollzugsformen des Ge-Brauchs verdeutlicht haben – über die ›Auslagerung‹ spezifischer Arbeitssegmente an sog. ausländische Arbeitskräfte, die aufgrund einer rassifizierten, klassistischen und vergeschlechtlichten globalen Arbeitsteilung und geopolitischer Ordnungen als ge-brauchbare Subjekte in den Blick geraten. Im Zuge einer ethnisierten Arbeitsteilung und einer prekären und temporären rechtlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zugehörigkeit kann dabei ein Mehrwert für nationale Interessen und soziale Aufstiegsprozesse national zugehörig verstandener Subjekte gewonnen werden. Diese Vollzugsformen eines materialisierten Ge-Brauchs stehen in einem überlagerten Verhältnis zu symbolisch-diskursiven Vollzugsformen gastarbeitender Anderer, die für die eigenen Sehnsüchte, Bedürfnisse und Projektionen ge-braucht werden. *Ihre Ge-Brauchbarkeit basiert auf funktional betrachteten und angeordneten rassifizierten Körpern als ›ausländische Arbeitskraft sowie der symbolisch-diskursiven Schaffung gastarbeitender Anderer und der ihnen zugeschrieben begehrten Differenz*, die durchaus auch mit materiellen Aspekten verknüpft ist, jedoch in übergeordneter Hinsicht über die symbolisch-diskursive Ebene der Imagination der Anderen und der ihnen zugeschriebenen Eigenschaften als Repräsentationen identifikativer und libidinöser Sehnsüchte und Bedürfnisse fungiert, die das hegemoniale Wir in essenzieller Weise benötigt.

6.3 Rassismus als mehrfache Verlustbeziehung und -geschichte schreiben

Werden die in stärkerem Maße symbolisch-diskursiv geprägten Vollzugsformen des Ge-Brauchs nochmals fokussiert und mit der insbesondere in Anlehnung an Judith Butler herausgearbeiteten Verletzlichkeit und Unvollständigkeit des Subjekts verbunden, so lässt sich erkennen, dass die im Rassismus konstruierte und vermittelte (Ab-)Spaltung des Anderen vom positiv und dominant gesetzten Eigenen nicht nur zu einem Gewinn im Sinne der Etablierung oder Fortführung von Hegemonien führt. Die Bewegung kann aufgrund ihrer Verwerfung der_des Anderen, die in der Studie skizziert wurde, auch als eine Reduktion des hegemonialen Selbsts oder gar als eine Spur des Verlusts verstanden werden. *Im Ge-Brauch zeigt sich damit auch ein Verlust des dominanzkulturellen Wirs, das eine ganze Dimension des Lebens im Sinne einer Lebensweise oder eines Lebensgefühls verwirft und durch die (Ab-)Spaltung verloren hat.*

Abgewertete Eigenschaften, die gastarbeitenden Anderen zugeschrieben werden, erscheinen in der Logik rassistischer Othering-Konstruktionen und ihren (Ab-)Spaltungsvorgängen gegenüber der eigenen Fortschrittlichkeit, Mündigkeit, Rationalität und Disziplin als überwundene und veraltete Tradition, die nur den Anderen eigen sind. Zugleich werden Eigenschaften, Qualitäten, Lebensweisen und Produkte von dominanzkulturellen Personen im ›inneren Ausland‹ – das exemplarisch anhand ›ausländischer‹ Gaststätten verdeutlicht wurde – oder im ›äußeren Ausland‹ – das in der touristischen Erkundung der ›südländischen‹ Lebensweise in den Herkunftsändern gastarbeitender Anderer situiert werden konnte – vollzogen und regelrecht ›heimgesucht‹. In diesen Reisen und Einverleibungen von Andersheit bzw. den durch sie repräsentier-

ten Orten und Speisen wird eben jenes körperlich-sinnliche Erleben (wieder) erfahrbar gemacht und gesucht, das gastarbeitenden Anderen zugleich als Naivität, Infantilität und Einfachheit in kulturalisierender Weise als nachzuholende Erziehung zu Lasten gelegt und vom Eigenen abgespalten wird. *So wird also genau jenes, das über die Ausweisung von Arbeit als Erleichterung und Fortschrittlichkeit des Arbeitsalltags und Lebensstils in rassistischer und kapitalistischer Logik an die Anderen ausgegliedert wurde, im buchstäblichen Sinn wieder ins Eigene ›hineingeholt‹ – sei es als konkrete Arbeitskraft, als ›südländische Mentalität, die Einfachheit und Lebenslust verspricht oder konkretisiert als ›fremdes‹ Essen, das einverleibt wird und den Hunger nach Andersheit stillt.*

Die Verlustgeschichte weißer deutscher Dominanzangehöriger reflektieren

Aus rassismustheoretischer Perspektive ist m.E. – die Verluste rassifizierender Positionen im Beziehungsgefüge und in dominanten Wir-Gruppen fokussierend – zudem weiter interessant, *dass und wie dieser Verlust und Mangel, der im Zuge der Verwerfung all jener Eigenschaften, die im Rassismus nur den Anderen innewohnen, nicht bzw. nur eingeschränkt zum Thema wird.* Während *Rassismus eine Verlustbeziehung für rassifizierte Subjekte und Gruppen bedeutet* – wie in dieser Studie und weiteren rassismustheoretischen Arbeiten verdeutlicht –, scheint es weitaus schwieriger zu sein, festzustellen, *dass und wie Rassismus auch für dominanzkulturelle Positionen Verluste birgt.* Hier herrscht – trotz der Konzeptualisierung von Rassismus als strukturellem Verhältnis, das alle Subjekte betrifft und einbindet – der Verlust rassismuserfahren(d)er Subjekte nach wie vor naheliegender zu sein. Die wissenschaftlich und gesellschaftlich notwendige Anerkennung und Problematisierung der Verletzungen, die rassifizierte Subjekte durch Rassismus erfahren, spricht in meinen Augen jedoch nicht dagegen, auch die Verluste für dominanzkulturelle Positionen zu benennen – beispielsweise die strukturelle Deformation in Form einer weißen Ausblendung manifester und latenter rassistischer vermittelter Vergangenheits- und Gegenwartsstrukturen (vgl. Wollrad 2010, S. 142f.) – und als konstitutiven Aspekt stärker in rassismustheoretische Debatten einzubeziehen. *Erst wenn die strukturelle (Ab-)Spaltung, die in rassistischen Praktiken und Diskursen (re-)produziert wird, für alle Subjekte, Diskurse und Handlungsbezüge als grundlegend verstanden und analytisch berücksichtigt wird, kann die Komplexität des Phänomens Rassismus angemessen rekonstruiert werden.* Zu berücksichtigen ist dabei jedoch die Gefahr einer Reinszenierung weißer und deutscher Dominanz, indem die Fokussierung auf Verluste als Opfererzählungen und selbstbezügliche Problematisierungen fehlgedeutet wird. Im Sinne einer die Komplexität rassistischer Beziehungs- und Verwiesenheitsverhältnisse ernstnehmenden Perspektive verweist die geführte Untersuchung in meinen Augen aber auch auf die Notwendigkeit, die Ausblendung und die Negation des Verlusts auf Seiten dominanzkultureller Position als konstitutiven Teil einer Verlustgeschichte durch Rassismus zu beschreiben und damit dazu beizutragen, die dominanzkulturelle Inhärenz von Verletzlichkeit und Angewiesenheit nicht zu überschreiben. Die vielfältigen Ebenen des Konsums könnten hier als ein weiteres, angrenzendes Forschungsfeld in Relationierung mit einer rassismus-, kapitalismus- und gendertheoretischen Perspektive auf hierarchisierte Differenzkonstruktionen in den Blick geraten. Zum Gegenstand könnte hier gemacht werden, dass und wie der Verlust und seine gesellschaftliche (Nicht-)Beträuerbarkeit mit einem Überschuss an kurzem und inten-

sivem Differenzerleben überzogen und so – zumindest kurzfristig – getilgt werden. Daran anschließend ließe sich angelehnt an rassismustheoretische und rassismuskritische Arbeiten sowie Studien zu kritischem weißsein ebenso fragen und rekonstruieren, welche Spuren des Verlusts sich im Kontext von ›Gastarbeit‹ bei dominanzkulturellen Positionen nachzeichnen lassen, die ihre Subjektivität über die Negation einer gleichwertigen und gleichgestellten Subjektivität gastarbeitender Anderer bilden.

Die Verlustgeschichte temporär und prekär Zugehöriger gastarbeitender Anderer reflektieren

Hinweise und Orientierungen, die ›Gastarbeit‹ als eine Geschichte des Verlusts, des Mangels und der Widerständigkeit beschreibbar werden lassen, haben die in der Studie explizierten theoretischen Zugänge zu Macht, Widerstand und Rassismus sowie die herausgearbeiteten Praktiken exemplarisch veranschaulicht, die von gastarbeitenden Anderen entwickelt wurden. Dabei wurde deutlich, dass sich das Spektrum hierbei von situativ und lediglich temporär ergriffenen Taktiken bis hin zu gezielteren und länger zu etablierenden Praktiken bewegt. Orientiert an den vielfältigen Formen der Ausgrenzung, der objektivierenden Einschlüsse und ihrer Vermitteltheit durch rassistische, klassistische und vergeschlechtlichte Ordnungen lässt sich die *migrationsgesellschaftliche Geschichte und Gegenwart Deutschlands* – ähnlich wie es Manuela Bojadžijev (2012) getan hat, die Rassismus ausgehend von Widerständigkeit gastarbeitender Anderer denkt – als *Geschichte des Verlusts, des Mangels, aber auch der Widerständigkeit gastarbeitende Anderer schreiben*. Um der Gefahr einer Heroisierung oder aber einer entmündigenden Perspektive auf rassifizierte Subjekte als lediglich (er-)leidende zu entgehen, ist es *essentiell, die Resistenzen, Eigensinnigkeiten und Praktiken des symbolisch-diskursiven und materiell-physischen Einschreibens und Bleibens gastarbeitender Anderer konstitutiv zu setzen*. Das literarisch-politische Schreiben und die damit verbundene Transformation und Artikulation des Erlebten haben dabei exemplarisch deutlich gemacht, dass ›Gastarbeit‹ einerseits als eine Verlustbeziehung für das eigene Selbst verstanden werden kann. Am Beispiel der verlorenen Lebenskraft, der reversibel bis irreversibel geschädigten Gesundheit und des Verlusts von (Lebens-)Zeit wurde ›Gastarbeit‹ als eine eingegangene Verlustbeziehung ›mit und von sich selbst am eindrücklichsten deutlich‹. Andererseits konnte veranschaulicht werden, dass die Wendung zum Schreiben als Schutz der eigenen Versehrtheit und Verletzlichkeit im Sinne einer Praktik der Selbstfürsorge gelesen werden kann, die darüber hinaus als Sorge für all jene von Rassismus deprivilegierten Subjekte verstehbar wird, die durch die Verschriftlichung im Sinne einer *Archivierung von Rassismuserfahrungen und ihres Umgangs und ihrer Sublimation in kulturelle Güter dauerhaft gemacht wurde*. Am Beispiel der Essensbeschaffungen, des Aufbaus und der Etablierung ›ausländischer‹ Restaurants sowie der Bildung transnationaler sozialer Netzwerke wurde erkennbar, wie die eigene Existenz und das Auf-Dauer-Stellen der eigenen physischen wie psychosozialen Versorgung durch gastarbeitende Andere aufgrund verwehrten Schutzes und eingeschränkter struktureller Zugänge selbst geleistet werden mussten und wie dies gelungen ist. Die Idee einer Steuerbarkeit und Kontrollierbarkeit von Migrationsbewegungen und Bleibepraktiken sowie die Vorstellung einer ›reibungslosen‹ Ge-Brauchnahme wurden hier deutlich konterkariert. Entgegen der Fiktion einer temporären und prekären Zugehörigkeit als ›arbeitende Gäste‹ haben

sich gastarbeitende Andere nicht nur sozialräumlich, sondern auch personell sowie symbolisch-diskursiv in Deutschland niedergelassen und seine migrationsgesellschaftliche Vergangenheit wie Gegenwart als Akteur_innen mitgestaltet. Sie sind soziale Beziehungen eingegangen und leben gänzlich oder teilweise in Deutschland – in mittelweile mehreren Generationen.

Kritisch bleibt indes einzuwenden, dass die vielfältigen Praktiken zur Ausweitung eingeschränkter Handlungsspielräume, zu materiellen wie immateriellen Ressourcen und sozialen Aufstiegsprozessen auf verfestige Strukturen der Ungleichheit stoßen, die trotz der skizzierten und in weiteren Forschungsarbeiten explizierten Widerständigkeiten, Taktiken und politischen Ansätzen einer Affirmative Action bis in den Gegenwartskontext hineinreichen, sodass gastarbeitende Andere bzw. deren Nachkommen weiter von vielfältigen Benachteiligungen betroffen sind. Werden die Ergebnisse der Untersuchung in einen breiteren Forschungskontext rassismustheoretischer Arbeiten eingeordnet, bleibt weiter kritisch zu beobachten und zu spezifizieren, wie und an welchen Stellen sich konkret bestehende Machtgefüge hin zu einem egalisierten Verhältnis verändern oder aber vielmehr von »Modernisierungseffekte[n] eines sich neu konfigurierenden Machtdiskurses« auszugehen ist, der es »inzwischen gelernt hat, sich in bestimmten Kontexten die Vorteile von Diversität und porösen Grenzen zu sichern« (Ha 2005a, S. 57). Die konsumistische Besetzung, die alles kapitalisiert und auch die Vermarktung von Differenz einschließt, eignet sich dabei in besonders produktiver Weise, eine »Privilegierung «softer» Fragen über Formen und Oberflächen« zu forcieren. Hingegen scheinen »harte« Interessenskonflikte, die sich mit Zugangsfragen, Entscheidungsmacht und Inhalten auseinander setzen«, in den Hintergrund zu treten. Damit laufen sie Gefahr, »als ästhetische Übersteigerung strukturelle Ressourcenentzüge und normalisierte Gewalt in den globalen wie lokalen Zusammenhängen« zu verklären (ebd.), die es aus rassismustheoretischer Perspektive nicht nur als materiellen, sondern auch symbolisch-diskursiven Verlust zu thematisieren gilt.

6.4 Vermittlungsarbeit zwischen Ge-Brauchskritik und Zeitgeschichte

Eine an Ge-Brauchsanalysen anschließende, rassismustheoretisch fundierte und begründete Kritik kann zum Thema machen, dass und wie gastarbeitende Andere in dieser Weise auf den Einsatz ihrer Körperfunktion oder aber auf die Nutzbarmachung ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen kulturellen Differenz angewiesen sind und ihnen andere Handlungs- und Existenzentwürfe aufgrund tradierter Zuschreibungen verwehrt bleiben oder eingeschränkt werden. Für rassismustheoretische Analysen bietet daher die Erarbeitung des Ge-Brauchs eine wichtige Kritikfolie und Grundlage für eine rassismuskritische Perspektive, um thematisierbar zu machen, dass und wie Menschen als mehr oder weniger schützenswerte, respektable, legitime, daseinsberechtigte und vernunftbegabte Subjekte entstehen und unterschieden werden (vgl. auch Castro Valera/Mecheril 2016, S. 16). Da eine rassismuskritische Haltung von der »Überzeugung getragen wird, dass es sinnvoll ist, nicht in dieser Weise auf rassistische Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen angewiesen zu sein« (Mecheril/Melter 2010, S. 172), können hieran anknüpfende Perspektiven in einer nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch damit verbundenen normativen Bewegung (vgl. Kourabas 2020, S. 224ff.) rassis-